

## Drei Stockwerke sind schon weg

Beim Abbruch des Frauenfelder Spitalhochhauses werden 95 Prozent des Materials wiederverwertet.

Thomas Wunderlin

Auf den Hörsaal und die Kapelle weist noch eine Tafel im P-Geschoss hin. Doch die Räume sind nicht zu finden. Nur zwei demolierte Wände sind davon übrig. Seit Anfang März bricht die Baufirma Geiges das Frauenfelder Spitalhochhaus ab. Bis zu 20 Arbeiter sind im Einsatz. Ein kalter Wind pfeift ihnen um die Ohren. Am Horizont ist der verschneite Alpstein zu sehen. Mit Betonfräsen und einem kleinen Bagger mit Beisszange schneiden die Arbeiter Decken und Wände weg. Die obersten drei Stockwerke sind abgebaut.

### Im August soll das Hochhaus abgetragen sein

Vom sogenannten Bettenturm müssen nochmals zwölf Geschosse weg. Weiter verwendet wird der unterste Teil, Breitfuss genannt. Im August soll er erreicht sein. «Das ist das Ziel», sagt Firmenchef Stefan Geiges.

Der 57-jährige ehemalige CVP-Kantonsrat hat zur Baustellenführung eingeladen, weil die GLP im Grossen Rat kritische Fragen zur Kreislaufwirtschaft stellte. Zum Rückbau des Bettenturms wusste der Regierungsrat keine Antwort (Ausgabe vom 27. April). Diese kann Geiges geben: «90 Prozent des Abbruchmaterials werden wiederverwertet, gewichtsmässig sogar 95 Prozent.»

Die Rechnung ist einfach: Von den 20 000 Tonnen Abbruchmaterial bestehen 90 Prozent aus Beton und dieser wird recycelt, unter anderem für das geplante Holzheizkraftwerk bei der Zuckerfabrik Frauenfeld. Wiederverwert wird auch Mischabbruch aus Backsteinen und Ziegeln.

Der dünne Boden des P-Geschosses trägt wenig. Dessen war man sich früher beim Besuch einer Veranstaltung im einstigen Hörsaal nicht bewusst. Darunter befindet sich ein Zwischengeschoss mit Lüftungsrohren und andern Versorgungsleitungen, wie Samuel Herzog erklärt. Der 72-jährige frühere Bauunternehmer kümmert sich zusätzlich zum Polier Daniel Gentsch um die Sicherheit beim Abbruch des Spitalhochhauses, für das er um 1970 als Maurerlehrling die Visiere aufstellte.

Damit der zehn Tonnen schwere Bagger nicht durch den Boden bricht, darf er sich nur in einem begrenzten Bereich bewegen, der mit einem Holzboden gesichert ist. Um die Tragkraft des jeweils obersten Bodens zu erhöhen, werden in den darunter liegenden drei Stockwerken je 500 Spriess oder Streben eingezogen. Dabei handelt es sich um Metallstangen, die zwischen Boden und Decke eingeklemmt werden.

### Alles Material muss mit dem Kran nach unten

Mit eigens eingezogenen Metallbalken gesichert werden auch die bis zu sechs Tonnen schweren Betonelemente der Fassade. Sonst könnten sie herunterfallen, wenn sie zerschnit-



Besprechung im P-Geschoss: Samuel Herzog, Daniel Gentsch, Stefan Geiges.

Bilder: Andrea Stalder



Alle Einrichtungen kommen weg, bevor Decken und Wände abgerissen werden.



Die Versorgungsleitungen sind oberhalb des Sockels im Geschoss D abgeschnitten worden.

ten und aus ihren Verankerungen gelöst werden. Der Rückbau sei «sehr anspruchsvolle Arbeit», sagt Geiges: «Man muss schauen, dass nicht alles auseinanderfällt.»

Überragt wird die Abbruchbaustelle von einem Kran. Geiges bezeichnet ihn als Nadelöhr,

denn er bringt sämtliches Material nach unten. Gleichzeitig wird der Kran für Bauarbeiten auf dem Sockel zwischen Alt- und Neubau benötigt.

Auf einem abgesperrten Areal neben dem Kranfuss werden die Betonteile zerkleinert. Dort wie auch auf dem jeweils

obersten verbleibenden Stockwerk steht eine Schneekanone bereit, um den Betonstaub mit Sprühnebel zu binden.

Geiges weist auf ein Betonwandteil hinter der einstigen Kapelle hin. Die Arbeiter haben darin zwei Löcher von etwa zwei Handbreiten Durchmesser ge-

«Alles, was wir wiederverwerten können, kommt uns billiger.»

Stefan Geiges  
Bauunternehmer

bohrt. Dort können Tragketten durchgeführt werden, damit der Kran die Wand tragen kann.

### Auf drei Stockwerken wird gleichzeitig ausgeräumt

Eine spezialisierte Firma entfernte schon letztes Jahr asbesthaltige Elemente, insbesondere die Abdeckungen der Fassade. Auch wurde alles ausgeräumt, was nicht niet- und nagelfest war. Die Geiges-Arbeiter räumen weiter auf, bevor sie Decken und Wände herausfräsen. Auf jeweils drei Stockwerken wird gleichzeitig entkernt.

Das ausgebrochene Material kommt in Mulden, die auf einem Podest ausserhalb der Fassade stehen und vom Kran nach unten gebracht werden. Alle nichttragenden Wände und Rohrleitungen müssen weg. Manche Rohre sind ausserhalb der Wände, andere darin. Oft müssen sie gesucht werden, da Einbauten auf den ursprünglichen Plänen selten nachgeführt wurden. Einige Asbestrohre sind auch dabei.

Abgesehen von einem Kamin sind alle Leitungen und Rohre auf dem D-Geschoss abgeschnitten worden, darunter auch Wasserleitungen. Der Boden ist mit Bitumen abgedichtet, damit kein Wasser mehr in den Breitfuss läuft.

### Kein Interesse an Einbauschränken

Alles Metall, inklusive kupferhaltige Stromkabel, wird bei der Frauenfelder Recyclingfirma Müller abgeliefert. «Es gibt nur wenige Dinge, für die es kein Recyclingangebot gibt», sagt Geiges. Rund 150 Tonnen habe man bisher entsorgen müssen. Darunter befanden sich Kunststoffkabel oder Sperrholzelemente, wie sie in den Patientenzimmern für Abdeckungen verwendet wurden. Im Gegensatz zu Sperrholz kann Holz etwa in Form von Balken gut wiederverwertet werden: Es wird zu Sperrholz verarbeitet.

«Wir haben versucht, Material zu verschenken», sagt Geiges. Beispielsweise Einbauschränke oder Elemente aus den 250 Toiletten und Duschen. «Aber es bestand kein Interesse.» Bei den Closures, die einst um die 4000 Franken gekostet haben dürften, gibt es ein weiteres Problem, wie Herzog erklärt: «Es gibt keine Ersatzteile mehr dafür.»

## Mal anfangen oder zuerst ganzheitlich betrachten?

Drei Befürworter und zwei Gegner der Trinkwasser-Initiative kreuzten unter Moderator und GLP-Kantonsrat Marco Rüegg verbal die Klingel. Am Freitagabend luden die Grünliberalen zu einer Online-Diskussion ein. Die Trinkwasser-Initiative verlangt, dass die Steuermilliarden zukünftig in eine pestizidfreie Lebensmittelproduktion fliessen, welche Antibiotika nicht prophylaktisch einsetzt und einen Tierbestand hält, den sie ausschliesslich mit einheimischem Futter ernähren kann.

Die Gegner befürchten, dass das Volksbegehren dazu führen könnte, dass viele Bauern durch den Wegfall der Direktzahlungen nicht mehr existieren könnten und die Schweiz gezwungen sein wird, Nahrung einzuführen. Am 13. Juni befinden die Stimmberechtigten an der Urne darüber.

### «Irgendwo müssen wir mal anfangen»

Ingenieur Jürg Meyer aus Luzern bemängelte, dass der Schweizer Bauernverband zwar bessere Abwasserreinigungsanlagen (ARA) fordere, nicht aber bereit sei, selbst zur besseren Wasserqualität beizutragen, indem er sich für die Senkung der hohen Nährstoffwerte einsetze. «Durch die ARA haben wir somit zwar einen besseren Rhein, eine bessere Nordsee, aber beim Grundwasser können wir das Ziel nicht erreichen, wenn wir hier nichts machen», warnte Meyer.

Der Kreuzlinger Arzt Walter Lang forderte eine Abkehr vom bisherigen Weg: «Dass heute kein Auto mehr mit verbleitem Benzin fährt, ist normal. Es hat in den 1980ern aber viel gebraucht. Warum kann man nicht heute fürs Wasser machen, was man damals für die Luft gemacht hat? Denn Pestizide machen krank und haben nichts im Trinkwasser zu suchen.»

Der Tägerwiler Biobauer Timon Schwarz betonte, dass man beim Trinkwasserschutz «irgendwo mal anfangen» müsse. Und da stünde die nationale Landwirtschaft mit über einer Million Hektaren landwirtschaftlicher Nutzfläche ganz vorne in der Verantwortung.

### Eugster will ganzheitliche Betrachtung

CVP-Kantonsrat Franz Eugster aus Bischofszell wollte zwar auch «Sorge um Wasser tragen», doch forderte er eine «ganzheitliche Betrachtung» ein. Es gehe nicht an, dass man jetzt einfach auf die Landwirtschaft einprügele, während man andere Branchen (Ärzte, Chemie, Bau), die auch Pestizide und Antibiotika einsetzen, ausser vorlasse.

Und der Frauenfelder Biobauer und SVP-Stadtrat Andreas Elliker doppelte nach: «Ein anderes Beispiel ist das Mikroplastik. Durch Fussballkunstrasen gelangen drei Tonnen Mikroplastik in unsere Gewässer und was die Auswaschung von Stickstoff anbelangt, so ist nach meinem Wissensstand bei einer Biogasanlage der Nitratgehalt höher als bei Gülle.» (art)